

Gyumri - Stadt zwischen Rätsel und Wunder

Neubauten, Blechcontainer, schwere Limousinen und die 6. Biennale für zeitgenössische Kunst



VON ELVIRA REITH

Die Geschäfte gehen glänzend, könnte man meinen, wenn man die Taxis zählt, die in Gyumri viel beschäftigt unterwegs sind. Gyumri und die Region im Norden Armeniens waren durch das verheerende Erdbeben im Dezember 1988 schwer zerstört worden. Tausende Menschen wurden unter den Trümmern begraben, die Einwohnerzahl der Stadt nahezu halbiert. Es dauerte einige Jahre, bis Gyumri wieder so einigermaßen funktionierendes Leben verspürte. Mit internationaler Hilfe und dem enormen Überlebenswillen der Bürger hat sich die Stadt aus sich selbst heraus neu erfunden. Und das unter extrem schwierigen Bedingungen.

Irgendwie hatte man überlebt und mit Überbleibseln der Blech- und Reststücke, den Containern und Eisenbahnwagen ein neues zu Hause improvisiert.

Manche Ruinen stechen hervor wie „lebende Mahnmale“ und erinnern an die verheerende Katastrophe, vor allem im Norden der Stadt, wo die gebliebenen Fragmente, mal skurril, mal traurig ausschauen. Fast wirken die kleinen verbliebenen Containerhäuschen idyllisch. Nein, Idylle ist es nicht, es ist immer noch die Spur von Armut und wenig Chancen.

Wie sangen doch die bekannten Musiker der Gruppe *Bambir* vor 20 Jahren?

„Winter unseres Unglücks, singt ein bisschen leiser, ihr Winde...“ und beklagten so ihren Schmerz über die Katastrophe. Nicht, dass nun der Winter des Glücks bevorstünde, aber in ganz kleinen Schritten geht es offenbar vorwärts in Gyumri. Mitgeholfen haben da eigentlich alle. Aber besonders zu nennen ist ein kleiner Kontaktknotenpunkt, die Menschen des Hotels Berlin, das als Gästehaus vom Deutschen Roten Kreuz betrieben wird und an eine Poliklinik angeschlossen ist. Eine Konstruktion, die aus dem Erdbeben-Management erwachsen ist.

Die internationalen Helfer und Institutionen hatten die Grundlage gelegt, auch mit den weiterführenden Kontakten. Diese zu nutzen, das war und ist die große Kunst. Mittlerweile ist es nicht mehr das einzige Hotel am Platz. Hier hat ein Hotel Chancen geboten, dort wo stets Menschen ein und ausgehen, die eine oder andere Reisegruppe hat hier ihr Helferherz entdeckt. Hier im Berlin-Hotel trifft sich regelmäßig eine Gruppe der armenischen

Rotarier, werden Touren zu Sehenswürdigkeiten organisiert und die „Galerie 25“ betrieben; ins Leben gerufen von Alek Ter-Minasyan, dem aktiven Leiter des Hotels. Für ihn ist es klar, dass Gyumri besonders die Ressource Kultur fördern muss, im Klartext heißt das, die Arbeit der Musiker, Bildhauer und Maler voranzutreiben; denn sie waren es, die zuerst Hoffnung aus dem Desaster schöpften und Überlebensstrategien entwickelten, und die geradlinig und aufmerksam das Wohl der Stadt im Auge hatten.

Aber nicht nur die Kultur, sondern auch gesellschaftliches Leben wird gefördert, wie z. B. eine Fischfarm mit Restaurant am Stadtrand von Gyumri, die zu frischem Stör, Lachsforelle und Maulbeerschnaps einlädt. Köstlichkeiten nach einem harten Tag. Nicht nur um das Essen, sondern auch um die ökologischen Probleme in der Stadt bemühte sich Hmayak Gevorgyan, genannt „Hamik“, der das Projekt aus dem Nichts startete. Mittlerweile unterstützen ihn die Niederländer mit ihrem Projekt PUM und helfen so kontinuierlich der Infrastruktur von Gyumri auf die Beine.

Aber der größte und wichtigste Helfer war natürlich der US-Amerikaner armenischer Herkunft Kirk Kerkorian, der ganze Häuserblocks und Straßen finanzierte, die beste Investition für die Bevölkerung. Ihm und vielen anderen Diaspora-Armeniern, aber auch europäischen Partnern und Privatinitiativen ist die Stadt zu Dank verpflichtet.

Aber auch Russland hat seinen Part. Zuerst den Negativen: Viele Altlasten – Plattenbauten – noch Anfang der 1990er Jahre begonnen – wurden nach der Unabhängigkeit Armeniens 1991 – buchstäblich fallen gelassen und verrotten bis heute als gespenstische postsowjetische Mahnmale.

Die Stadt war Textilhochburg, es gab große Webereien, z. B. eine Fabrik versorgte die ganze russische Armee mit Socken. Sie steht bis heute gespenstisch leer und rottet vor sich hin. Hier wird nur noch die Illusion produziert, dass Armenien einmal Anschluss hatte an das große Sowjetreich, dass es gebraucht wurde und dass vielleicht wieder jemand investieren möchte. Nur wer könnte dieses schwere Erbe antreten?



Die alte Alexandropolstraße, das ehemalige KGB-Gebäude, noch immer eine - symbolische - Ruine

Ob man will oder nicht, stellt heute die Präsenz der russischen Soldaten einen positiven Part dar, denn Gyumri ist Garnisonsstadt. Das bringt Bewegung in die Stadt und etwas mehr Wohlstand. Es gibt große Kasernenkomplexe.

Schließlich liegt Gyumri nur einen Katzensprung von der türkischen Grenze entfernt. Die Eisenbahnstrecke Gyumri-Kars ist funktionsfähig. Man müsste nur ein Tor öffnen. Heute ist die Grenze streng bewacht und fotografieren und filmen streng untersagt.

Aber nicht nur in Armenien leben jetzt viele russische Soldaten, auch in Russland leben etwa 2 Millionen Armenier, die die Verbindung zu ihrer Heimat pflegen.

Oft sind die Männer nach Moskau gegangen, haben die Frauen und Kinder zurück gelassen. Das kann nicht positiv sein, ist aber bittere Realität. Denn irgendwo muss das Geld ja herkommen.

Der neue bescheidene Wohlstand ist besonders im Zentrum der Stadt abzulesen, wo sich ein bisschen Aufbruchstimmung breit gemacht hat. Auch hier heißt das Zauberwort: Mobilität - mehr neue Autos und jede Menge Reklame für „Vivacell“ - die armenische Telekom - mit russischer Beteiligung. Überhaupt gibt



Die Eisenbahnlinie Gyumri-Kars, versperrt mit einem Tor

es wenig Ablehnung für die russische Präsenz, die doch irgendwie allgegenwärtig ist.

Die spielenden Kinder und Jugendlichen von heute scheint das weniger zu stören, denn sie haben das Beben nicht erlebt, sie sind hineingewachsen in das Chaos, vor allem aber sind sie gestärkt durch den Überlebenswillen ihrer Eltern.

Die ersten Jahre nach dem Erdbeben waren furchterlich, und extrem hart für die Bevölkerung. Das Wohnen in den Notunterkünften, 60 – 80 % Arbeitslosigkeit. Nach und nach kam die Wirtschaft wieder in Gang, wenigstens ein bisschen. Der Außenstehende fragt sich allerdings, wie das ganze funktioniert, bei geschlossener Grenze zur Türkei und derzeit schwierigen äußerst schwierigen Bedingungen zu Georgien. Ein Rätsel oder ein Wunder. Vielleicht liegt es am unermüdlichen Willen zu überleben und natürlich bis heute auch an der Hilfe der Auslandsarmenier, dass das Leben in immer normaleren Bahnen verläuft.

Dabei kommt der Kaukasus nicht zur Ruhe. Erdbebengefahr droht in dieser Gegend eigentlich immer. Die Angst ist also immer spürbar und lauert latent, offensichtlich immer hinter der scheinbaren Gelassenheit der Bürger von Gyumri.

Früher hatte die Stadt über 100.000 Einwohner, das war vor



Neuer Häuserblock – finanziert von Kirk Kerkorian

20 Jahren, heute leben etwa 60.000 Einwohner in Gyumri, aber genau kann es eigentlich keiner sagen; denn wer konnte, hat Gyumri in Richtung Jerewan oder Ausland verlassen.

Der Bürgermeister von Gyumri hat indes große Pläne, ein neues Rathaus, palastartig, ist geplant und wird gerade gebaut. Sogar Bildhauer haben wieder Aufträge – für eine große Skulptur – die den künftigen Rathausplatz schmücken soll. Es riecht nach guten Geschäften, ein wenig undurchschaubar für den Fremden; aber die meisten müssen sich mit wenig begnügen.

Heute quetschen sich die Menschen in die kleinen Minibusse, Fahrpreis 100 Dram, das sind etwa 20 Cent. Gezahlt wird, wenn man aussteigt. Schnell und unkompliziert, mit Taschen und Tüten, ein gut funktionierendes Verkehrssystem ohne lange Wartezeiten.

Im Sommer und Herbst, wenn sich die Früchte der Region auf den Marktständen türmen, glaubt man an keinen Mangel. Doch wo kommen die Einkommen her und welche Arbeitsplätze haben sich neu geschaffen, sozusagen aus dem Nichts? Unermüdlich arbeiten die Frauen und Männer Gyumris an ihrem „bisschen Wohlstand“. Es wird gemakelt, was das Zeug hält.

Aus den kleinen Läden verströmen hochhackige Plastikschuhe ihre Duftmarke, je nachdem ob sie aus der Türkei, aus China oder aus dem Iran kommen, das ist nicht immer angenehm, aber was soll's, günstig müssen sie sein, chic und sexy



Sogar Bildhauer haben wieder Aufträge



Ohne Handy geht auch in Armenien nichts mehr

sehen sie an den jungen Armenierinnen sowieso aus. Besonders boomen kleine Handy-Läden, Elektronikgeschäfte und Marktstände mit Zubehör. Die jungen Leute haben alle Handys und sind voll auf dem Laufenden. In der Mitte der Stadt gibt es einen riesigen Elektronikmarkt namens ZIG ZAG, zu besichtigen: Flachbildschirme vom feinsten, die später vielleicht im Wohncontainer landen - eine merkwürdige, aber vielleicht realistische Vorstellung.

Die Kunstakademie in Gyumri ist das geistige Zentrum der Stadt. Der bekannte Musiker und Dirigent Loris Tjeknavorian organisierte nach dem Erdbeben einen Marsch von Jerewan nach Gyumri, um die Notwendigkeit der alten Kunstakademie, das kulturelle Herz der Stadt, neu zu beleben. Sie war durch das Erdbeben schwer in Mitleidenschaft gezogen. Geistige Nahrung ist ebenso wichtig wie ein Dach über dem Kopf, so sein Credo. Charles Aznavour, der wohl bekannteste Armenier in Europa, bot mit seiner Stiftung großzügige Hilfe für Waisenkinder an. Ihm hat man in Gyumri ein großes Denkmal gesetzt. Die überwältigende Hilfe aus aller Welt hat den Menschen in Gyumri Lebensmut gegeben, Überlebensmut. Sie haben gekämpft und kämpfen bis heute.

Die Situation noch vor 10 Jahren, 10 Jahre nach dem Erdbeben, war für Künstler und kreativ Schaffende eine Katastrophe – sie waren extrem isoliert, es gab keine Materialien, die Arbeitsbedingungen ungeheuer schwer.

Grund eine Biennale für zeitgenössische Kunst zu gründen und nach Gyumri einzuladen, das war 1998, erst einige Jahre nach der Unabhängigkeit des Landes.

Die Kunstakademie war wieder in Gang gesetzt. Seither ist Gyumri alle 2 Jahre Mittelpunkt für Künstler aus aller Herren Länder, natürlich insbesondere aus Armenien selbst und den ehemaligen Sowjetrepubliken. Die Gründer Azat Sargsyan und Vazo Tadevosyan haben mit ihrer Initiative viel zur Öffnung und Wiederbelebung der Kunst- und Kulturszene beigetragen.

Azat Sargsyans bizarr-ironischer Performancezyklus WELCOME thematisiert den für ihn irrationalen Wunsch der Diaspora-Armenier, in Armenien begraben zu werden. Gyumri möchte wieder wie früher Leninakan kulturelles Zentrum sein und ist auf dem besten Weg dorthin, allerdings ist der Weg steinig, ob man ihn postsowjetisch, prä- oder post-armenisch nennt, ist eigentlich egal. Die Künstler sind es, die ihre Energie und Arbeit in das Vorhaben gesteckt haben und immer noch stecken.

Dieser Virus hat nun auch die jüngere Generation der Künstler angesteckt, die an der Akademie studieren oder gerade abgeschlossen haben. Sie sind voller Ideen und durchaus an den „zeitgenössischen“ Strömungen dran. Die modernen Kommunikationsmittel machen es möglich.

Die 6. Biennale mit über 50 eingeladenen Künstlern aus ganz Europa, Russland und Armenien war so wieder ein besonderer Erfolg. Azat Sargsyans Konzept, Kuratoren einzuladen, die wiederum ihre Künstler präsentieren, hat die Sache gebündelt. Thematisch standen politische Arbeiten im Vordergrund, die sich mit dem gesetzten Thema: „Transformation of History or Parallel Histories“ auseinandersetzten. Der Blick des Individuums hineingeworfen in den großen globalen Melting Pot politisch-historisch-ökonomischer Verflechtungen. Das österreichische Kuratorenteam Sachsenhuber/Schöllhammer präsentierte geschlossen 25 Künstler aus West- und Osteuropa. Als Herausgeber der Zeitschrift *Die Springerin* waren sie gleich mit Container, Ausstellungsaufbauern und Organisatorsteam angereist und mit einem dicken Scheck österreichischer Banken. Glück gehabt. Leider hatten die anderen Künstler nicht so üppig ausgestattete Möglichkeiten. So ist eben die neue Freiheit im heraufbesch-



WELCOME

worenen Kapitalismus auch für armenische Künstler ein Spagat zwischen Lust und Frust, den man aushalten muss.

Ich selbst war zum vierten Mal Teilnehmerin der Gyumri-Biennale und hatte eine konzeptuelle politische Arbeit präsentiert: eine Bodeninstallation mit einem auf grobes Leinen gemalten Teppich - gepaart mit zwei Meditationsensembles.

Der Teppich bestand aus je einer Hälfte der armenischen Motive eines „KARS“-Teppich (19. Jh.) und eines „ALEX-ANDROPOL“ (19. Jh.), beide Hälften mit den armenischen Motiven wurde als „Gyumri-Kars-Peacekeeping-Meditation“ ausgestellt, kombiniert mit Monotypien von Blauhelm-Soldaten. Wie das zusammen passt?

Eine imaginäre, evozierte Brisanz, angeregt auch durch den Georgien-Konflikt. Die politische Arbeit sollte über den Umgang mit der Versöhnungsfrage Armenien/Türkei anregen und ist besonders bei den jungen Ausstellungsbesuchern auf sehr breite Resonanz gestoßen.

Die Idee der Raum-Installation, die beiden doch so nah beieinander liegenden Städte wenigstens symbolisch als „meditativer Brückenschlag“ miteinander zu verbinden, ist mit Überraschung zur Kenntnis genommen worden.

Die Arbeit wurde im Azlamayan-Sisters-Museum in der Alexandropol-Straße ausgestellt. Das Museum zweier Male-rinnen, die in Moskau lebten, wurde kurzfristig ausgeräumt. Dort noch zu sehen und hervorzuheben war die Video-Installationen von Agnes Yuten aus den Niederlanden: Mit ihrer Arbeit „Thalasso, Thalasso“ konnte man sich in einem dunklen Raum in das Meeresrauschen des Pazifischen oder Indischen Ozeans hineinhorchen, kombiniert mit dem tiefen Blau der See. Agnes Yuten hat mehrere Jahre ihres Lebens auf den Ozeanen dieser Welt verbracht, sodass diese Arbeit besonders authentisch wirkte. Die in Lyon lehrende Künstlerin und Armenierin Nora Martirosyan präsentierte mit ihrer Video-Arbeit die Sehnsucht nach dem Ararat, nach Heimat, ohne damit ins bekannte abgegriffene, nebulöse und melancholische Träumen abzudriften.

Es roch nach Salz, Meer und getrockneten Fischen in der Installation von Andrej Flipow, die er „Dead Sea“ nannte. Der Moskauer Künstler setzte auf die Urkraft des Salzes, das Kommen und Gehen, Werden und Vergehen symbolisierend.

Gleich nebenan ein besonderes Treppengeländer bestehend aus einer Gasleitung, das am Handlauf kleine Öffnungen für Gasflammen bereithielt: der Mensch konfrontiert mit Angst, Schrecken und seiner eigenen Hilflosigkeit, ausgeliefert auf der Suche nach Rettung und Lösung angesichts der Energiezeitenwende, eine interessante Arbeit der Schweizerin Delphine Reist, Mitglied der Gruppe „Utopiana“.

In der Style-Galerie hatten die Künstler aus Schweden, Griechenland, Frankreich, Irland und Zypern ihren Platz gefunden. Der Schwedische Künstler Alexander Vaindorf beeindruckte mit einer Genozid-Erinnerungs-Skulptur, die er zusammen mit Schülern erarbeitete.

Mit einem besonders aussagekräftigen Landart-Objekt von Marcos Grigorian wurde an den kürzlich verstorbenen Künstler erinnert. Es folgten objektbezogene Arbeiten, die ein stilles Nachdenken über die Zeit, die Ressourcen der Menschheit heraufbeschworen.

Dazu die Stimmen der Navajo-Indianer in der Sound-Scape-Installation der US-Amerikanerin Elisabeth Hoak-Doering, die im geteilten Zypern ihre neue Heimat gefunden hat. Geteilte Nationen, zerstörte Kulturen, die Sehnsucht nach dem Ganzen und Einheitlichen strömte aus diesem Raum, während sich nebenan eine Sammlung von Löwen und fotografische Details von Paris, Griechenland und dem Sevansee widerspiegelte. Alles Realitäten, für einen kurzen Moment vereint und in die Kunst-Gegenwart hineingeworfen, Gyumri war der postmoderne und postsowjetische und auch ein bisschen der postdemokratische Reflex. Die Wege durch das alte Europa, den Vorderen Orient, das neue Ost- und West- Süd- und Nordeuropa, wo kreuzen und vor allem wo befruchten sich ihre Impulse? Der südliche Kaukasus versuchte dies mit einem kleinen und schwierigen, aber gelungenen Balanceakt.

Viel ging es um Utopie und Wirklichkeit, um Geschichte und ihre Rettungsanker in die Gegenwart. So auch die Arbeiten der Gruppe UTOPIANA, kuratiert von der Gründerin Anna Barseghian. 11 Künstler, die sich mit ihren Video-Arbeiten oft auch mit ihrer persönlichen Geschichte auseinandersetzten, und zwar im Merkurow-Museum, wo Totenmasken des berühmten Bildhauers den Transfer in die brüchige Gegenwart herstellten. Anna Barseghian hat mittlerweile ein lebendiges Kulturnetzwerk zwischen Genf und Armenien geschaffen und für einige junge Künstler sogar Arbeitsplätze.



„Gyumri-Kars-Peacekeeping-Meditation“

Gyumri war im Kultur-Einsatz; die Taxifahrer hatten zu tun; die kleine lebendige Marktstraße wurde zum Auf- und Ab- zum Staunen und Kaufen der herrlichsten Pfirsiche und Weintrauben, Feigen usw. ein. Dazwischen Wasser, Wasser, denn es war heiß in Gyumri.

Der Bau der Kirche am zentralen Platz macht Fortschritte, in der großen Bank schräg gegenüber wurden lebensgroße Schwarz-Weiss-Fotografien des Künstlers Raffi Davtian (Iran/Armenien) ausgestellt.

Nackte Frauen und Männer als realistische Papp-Figuren hielten sich historische Türklopfer vor ihre Schamteile, eine witzige Vorstellung, in jedem Fall war die Installation „Human doors“ eine Attraktion der Biennale.

Ein armenischer Künstler erklärt seine Teilnahme am Krieg in Berg-Karabach und bereut nichts, auch nicht das Töten, das ist bittere Realität. Im Kinosaal präsentierte der Österreicher Josef Dabernig seine Filmarbeiten, die auf stille Weise Privatheit auslotete.

Immer wieder blieb die Essenz, die Suche nach Menschlichkeit im Privaten und Öffentlichen, die Suche nach Vertrautheit, Lebensspuren, Erinnerungen, übertragbar über Länder und sogar Kontinente hinweg. Diese Botschaft sprach eigentlich aus allen Arbeiten, aber vielleicht ist das das Wesen von Kunst überhaupt, was eben in Gyumri der gebeutelten Stadt nur so prägnant zum Ausdruck kam, so pur daherkam, dass es einen gelegentlich erschauern ließ.

Die Künstler aus Portugal malten Wandbilder und wickelten monumentale Standbilder ein, machten Performances und ver-



rückte Aktionen, die bisweilen Verwunderung auslösten.

Im Aesthetic-Institut, das Kindern und Jugendlichen Kultur vermittelt, hatte das Team Saxenhuber/Schöllhammer ihren 25 Künstlern überwiegend aus Osteuropa Raum geboten.

So thematisierte Kamen Stojanov. mit einem Keramik Mac-Burger die fragile Konsumwelt. Ein Hamburger in Gyumri ist eben etwas anderes als ein Hamburger in den USA oder im reichen Europa. Er kann Ausdruck von Hunger, Sehnsucht, Überfluss sein, von Systemkritik, die aber immer auch relativ bleibt, besonders in Gyumri. Malerei war insgesamt wenig zu sehen, dafür aber waren die kleinen Serien der Österreicherin Ursula Hübner ausgesprochen interessant. Anna Jermolaewa lotete in ihrer Video-Arbeit die Positionen einer Schlafenden aus, nicht etwa zu Hause im Privaten, nein draußen auf einer kalten Bahnhofsbank - in dickem Wintermantel eingewickelt in die Post(traumatische)Moderne.

Anna Jermolaewa lehrt Videokunst an der Kunstakademie Karlsruhe. Eine sensible und durch ihre zurückgenommene Armut eine lehrreiche Arbeit. Sämtliche Arbeiten der österreichischen Kuratoren waren politisch/systemkritisch. Systemkritik z. B. am Turbokapitalismus. So wurde von den Künstlern die drohende Finanzkrise seismografisch vorweggenommen. Einige dieser Arbeiten sind dem angehenden Kunstzentrum in Gyumri gespendet worden.

In der Kunstakademie hatten Dominique Abensour und Nazareth Karoyan ihre beachtlich professionelle Auswahl getroffen: Sie schreiben in ihrem Statement: Künstler sind „Aktivisten, Forscher und Archivare der Geschichte“: 15 KünstlerInnen reagierten überwiegend filmisch auf Vergangenheit und Zukunft. Der Franzose Regis Baudy ließ Kriegsteilnehmer des Zweiten Weltkrieges Szenen ihres Widerstands gegen die Deutschen nachspielen, was kurios und traurig zugleich wirkte; ein längerer Dokumentarfilm von Ursula Biemann, Schweiz, begleitete den Bau der neuen Erdölleitung vom Kaspischen zum Schwarzen Meer, sie hörte die Bewohner, dokumentierte das soziale Leben am Rande. Hovhannes Margaryan, Armenien, stellte tatsächlich Original-Fundstücke eines abgestürzten Flugzeuges des Typs „American C-130 N 60528“ aus Zeiten des Kalten Krieges, aufgefunden irgendwo in Armenien. „Ghost City“ nennt Vahram Aghasyan, Armenien, seine Reflexion über Gyumri. Beeindruckend.

Video- bzw. dokumentarische Arbeiten bezogen auf Freiheit und Menschenrechte dominierten auch hier. Die derzeitigen Kunststudenten waren ungewöhnlich gut in die ganzen Biennale-Aktivitäten eingebunden.

Nicht genug: Auch sonst gab es noch verschiedene Orte, an denen Ausstellungen und Aktionen stattfanden. Hier konnte man z. B. die hoch professionelle Fotografie des Armeniers Armen begutachten, der sich mit dem sozial-kulturellen Leben seiner Stadt auseinandersetzt oder die witzig-ironisch und dennoch ernst gemeinten Objekte des jungen Bildhauers Hratshya Vardanyan, der einen kupfergetriebenen 10-Liter-Eimer mit Spezialinformationen versetzte: Texte eingraviert, auf Armenisch und Russisch. Überrascht hat hier die Neugier und die ernsthafte und zugleich ironische Lesart, aber insbesondere der ungeheure Gestaltungswille: Die Eingravierung lautete: „Wie kann ich ein guter Bürger dieser Stadt werden?“ Das ist Kunst, die berührt. Sie kommt aus dem tiefen Herzen und aus der Seele dieser Stadt, die es wahrlich verdient hat, mehr Beachtung zu finden.

Eine gute Idee, dort einmal eine Art „Expo Südkaukasus“ zu

etablieren.

Es kann nur gut sein, sich mit all den Krisen direkt in die Krisenregion hineinzubegeben und dort nach den Urquellen der kreativen Kraft zu suchen. Die Musiker der Rock-Pop-Gruppe BAMBIR, die vor 10 Jahren zur Eröffnung die halbe Stadt versammeln konnten, haben nun ihre Söhne ins Rennen geschickt. Sie wurden 2004 mit dem Preis „Best Young Rock-Group“ ausgezeichnet. Zu dieser Biennale haben sie sich mit dem Kölner Musiker Dieter Bonnen auf eine ausgesprochen interessante musikalische Reise begeben. Peter Hoelscher, Fotograf und Objekt-Künstler, lieferte eine Sound-Skulptur dazu.

In jedem Fall ist die Auseinandersetzung mit Video / Malerei oder Installation als Zugang zur zeitgenössischen Kunst und zum kreativen Schaffen positiv aufgefasst worden. Das hat auch das Kultusministerium in Jerewan zur Kenntnis genommen. Sona Harutyunyan sprach zur Eröffnung, sie wies ganz besonders auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit der vielfältigen Kulturkontakte hin, besonders nach Deutschland, West- aber auch nach Osteuropa. Die Ankündigung des Kulturministeriums ist lobenswert: die 10jährige Arbeit der Künstler und Kulturschaffenden soll honoriert werden, obwohl einige Künstler noch skeptisch sind. Jetzt wartet man auf das versprochene Gebäude, um dem „Center for Contemporary Art“ einen fest Platz zu geben und den vielen gestifteten Kunstwerken eine Heimat. Denn auch im Kulturministerium hat man erkannt: Kultur ist lebensnotwendig, mit Kultur und Kunst kann man Touristen locken, Kultur kann förderlich sein für die Region, Kultur bringt Selbstvertrauen und pflegt dazu noch das nationale Selbstbewusstsein.

Und was ist sonst noch so los in Gyumri? Ab und zu trifft man sogar Fremde hier, z. B. die eine Amerikanerin Jane. Sie will ein Buch schreiben über die alten Häuser von „Alexandropol/Gyumri“: den Baustil und das Leben drum herum, das fasziniere sie. Fündig geworden ist sie bei „Stepan“, in seinem kleinen Privatmuseum „Kumairi“. Er sammelt alles über die Geschichte der Stadt. Seit der Unabhängigkeit 1991, seit mehr als 15 Jahren, schlagen sich Armenien und Gyumri tapfer. Es ist auch die seelische Architektur der Improvisation, der unbändige Glaube an das Gute mit christlichem Leitsatz und der Glaube an sich selbst, gegen das Desaster der Ruinen und die menschlichen Tragödien mit der Notwendigkeit, den frühen Tod der Angehörigen zu verarbeiten.

Aber wie alles verkraften?

So ist die Kunstakademie zum Sinnbild geworden für das, was Sinnsuche und geistige Erneuerung bedeutet. Viele Kinder kommen zum Musikunterricht, junge Menschen lernen die Wurzeln ihrer Kunsttradition und nehmen dennoch auch dank neuer Technologien am Fortschritt teil, obwohl das Land extrem isoliert ist. Konfrontiert mit den globalen Herausforderungen wie Klimaproblemen, den Industriebrachen postsowjetischer Hinterlassenschaften, dazu die Spuren des Erdbebens bis heute. Einrichten im Chaos, ohne die Hoffnung zu verlieren, wie geht das? Das Mühsame gelingt mit Formulierungen des Alltags. Kinder – das ist die Zukunft.

Und da ist noch eine Ressource: die unüberschaubare Weite der Kontakte nach Außen, möglich durchs Internet und unzähligen Verbindungen zur armenischen Community. **Offenbar wird hier die Frage von Radio Eriwan beantwortet: Kann man von Kontakten leben? Die Antwort heißt: Im Prinzip ja, aber nur, wenn man welche hat.**